

Auf zur Gränzwacht

Autor(en): **Stauffer, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 32

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Uuf zur Gränz wacht

Von Otto Stauffer

Usgänds Dugschte isch es. Zhingerfcht uf de Sangachere tuet dr Stettler Walter Händöpfel grabe. Ganz absyts vom Dorf liegt das Fäld gägem Bärwald zue. Uf zwone Syte steit hüebe Buechwald u nume gägem Dorf isch e freie Ausblick. Dr Längmätteler isch zwar gärn uf dä abgelägnig Acher sym Tagwärsch nab. Er meint, er chönn da am erschte däm Chriegesgüstürm flieh, wo jek all Tag längerfchi meh uftoucht u desume prichtet wird. Si Hoffnig isch o, da zmitts i däm teufe Acherfriede sött me das Chriegesgspängfcht ganz chönne vergässe.

Doch es wott ihm glich nid eso rächt glinge. Das bedächtige, rüejige Schaffe isch ihm ganz abhande cho. E Rung schlacht er wie wild mit em Charfcht dry. Er meint, es sött no öppis gab, we me nie weis, ob es no chönn zum Schlimmschte cho. Dr Mälcher het scho vor vierne Tage mit de Gränzschuktruppe müesse grüede u wie lang chan es no gab bis er sälber mueß zum Gwehr griffe.

Doch bald einisch mueß er wieder verschnufe u si schwär Chopf voll Sorge uf em Charfchtstiel ufstüze. Er het viel z'chummere, dä jung Bur. Chönnst o angerscht si. Dr Chrieg, wie-n-es schwärs Gwitter vor Duge u wär weiß, was eim da no wartet. Wen es vo einer Stung uf die angeri heißt: Furt vo Huus u Hei, wo me vo dr erschte Chinderzpt drinn gläbt u ufgwaxse isch. Als zrügg lah. E liebi, schaffigi Frou, drü härzigi chlyni Ching u das alls, wo eim z'liebschte isch uf dr Wält, vielleicht für geng verlah — — ?

Er mueß sei schlüede u teuf schnuufe, dr Stettler Walter, wen ihm fettigi Gedanke düere Chopf fabre. Ihm het es süsch de Summer weni lachige Sunneschyn preicht. Zerfcht ganz e leide Apflanzet im Früehlig, so daß d'Sach nie zum Bode us wölle het, im Summer no Hagelschlag u jek im Herbst, wie-n-es ja nid angerfcht z'erwarte isch, e schlächti Aern. Scho das git eim z'studiere, we me a ds Zinse dänkt.

Aber was isch das? No meh wett me sich uf e Buggel lade, ohni es Müggli z'webere u z'chlage, trotz allem schwäre Schaffe; we nume dr Chrieg nid chäm un me chönnst bi syne Lüte blybe.

So dänkt u hoffet, daß doch no alls möchti guet use cho, dr Längmatt-Walter dr ganz Vormittag uf sym Händöpfelacher.

Deheim geit es em Käti, syr Frou, nid besser als ihm; nume das si e Stung früecher mueß vernäh, daß es jek doch ärnscht gilt mit em Chrieg. Wie die chummerigi Längmatt-Püri nid genue cha pressiere für di ganzi Huushaltig uf d'Syte z'bringe, daß si ja z'Mittag früeh fertig syg für em Ma gab z'hälfe, trappet dr Nachpur, dr Chrischte Frik, vor ds Huus.

„Hesch es öppe o scho verno im Radio“, redet dr Frik ds Käti a, wie das grad mit eme Chörbli ungerem Arm zur Huustüre us chunnt, u wott Salat reiche im Garte für z'Mittag. I sym Haschte begryfft es zerfcht nid, was dr Nachpur will säge mit dr Frag.

„I ha wäger nid dr Zyt Radio z'lose, jek, wo me driüne Orte sött chönne hälfe, jek, wo me nie weiß, ob es nid z'letfcht doch no Chrieg git.“

„Mebe isch es scho“, git Frik o fascht e chly ufgregt ume.

„No nid lang hei si am Radio d'Chriegs-Mobilmachig gmäldet u vori het mer dr Stäffe-Chrischte geit, wie-n-er vom Fäld hei chunnt: Er müeß dänkt pressiere u gab packe, wen er scho hit am vieri uf sym Sammelplaz müeß aträte.“

Das arm Käti —, e Blißschlag hät ihns nid viel schlimmer chönne traffe. Es gryst mit dr rächte Hang gägem Härz zue, so het ihm dä Bscheid e Stich gäh.

„Isch das müglich“, chychet die erschrockeni Frou ganz schwach u müehsam füere.

„Leider isch es jek so wyt cho“, git dr Nachpur zur Antwort u macht si zwäg, für wieder wyters z'cho. Er gseht nume

z'guet, wie-n-es dr Dugeblick mit em Käti steit, wie das mit em Mastuech gäge de Duge gryst. Für ne rächte Tröfchter isch dr Chrischte Frik nie z'ha gsy. Wen er Chummer u Leid vor sich gseht, wird er stumm u fingt keiner Wort für hälfe ufzrichte.

Ds Käti geit wie gschlage gäge dr Huusbank zue u mueß gmüß e chly abhocke. Es wird ihm ganz schwarz vor de Duge. Scho lang het es nüt als Fyschters gseh u Angscht gha, daß es no zum Schlimmschte chönn cho.

U jek isch es da. Es darf nid dra dänke. Alles furt. Ganz allei mueß es zrügg blybe. Wär wott d'Chüeh bsorge? U dr Herbst da, wo sött g'händöpflet u gfäjt wärde.

D'Längmattpüri cha nümme wyters dänke, si cha nume no vor sich ane hüüle, we-n-ere no dr schlimmscht Gedanke düere Chopf fabrt, daß, wenn es sött ärnscht gälte, dr Ma gar nümme chönnst ume cho, un es allei mit dene chlyne Ching müeßt zrügg blybe.

Doch alls geit verbi. Dr gröschtm Schmärs flaut ab u dr Mönisch cha sich dry ergäh, i das wo-n-er nid sälber cha ändere. So cha sich ds Käti o wieder es biheli fasse, geit gäge dr Chuchi zue u macht ds Mittagässe fertig.

Arbeite isch halt geng no z'beschte Heilchrut gäge derigi Schmärs. Mi cha drby vergässe u we me sy Pflicht cha tue, so wohlet es eim no grad einisch. Si isch ömel wieder ufgerichtet, wie si ihre Ma g'hört vom Fäld hei cho zum Aesse u si ihm dä Bscheid mueß gäh, daß dr Chrieg usbroche syg.

„Het das jek doch müesse sy“, seit dr Walter ärnscht u stellt drbi ds Münschli uf e Chuchttisch ab. Er studiert vor sich ane. Ds Käti het d'Häng über enangere u luegt dr Ma a, ob er sei Rat wüß, wie-n-es jek wyters söll gab daheime. Ganz still isch es, nume ds Wasser g'hört me lylsi sänge i dr Pfanne.

„Ja nu“, fabrt dr Längmattpur namene Küngli furt, „so wird me dänkt müesse dra gloube u wenn es müglich isch, öppet luege z'übercho für d'Chüeh z'mälche. Es wird allwäg hert ha jek, wo alls mueß d'Sach la gheie un a d'Gränze springe. Morn am Morge heißt es scho bi Zyte furt, für am nüni i dr Stadt uf em Plaz z'sy.“

Bim Käti wott dä groß Chummer, wo so gäh drbär cho isch, vo neuem usbräche. Doch dr Ma wehrt ab.

„Nid, nid so Käti, dänkt a ufer Ching. Die wei glich all Tag ihre Biß Brot u wei waxse u groß wärde. Da müesse mir ärtra uf Zäng byße u mache, daß es wyters geit. Gar e so schlimm isch es ömel no nid. I chumme ganz sicher no einisch wieder ume u de isch es ja topplet so schön, we mir wieder alli binand höi si.“

Ds Käti cha dr gröschtm Schmärs bi dene Wort vom Ma verwinde. Ja, es wott jek tapfer sy u hälfe, daß es glich mueß wyters gab.

So isch dä ufgregt Tag verbi gange, wo so viel Schwärs wie-n-e Blißschlag uf dä süsch so friedlich Längmatt Hof brunge het. Wie lang het ächt ds Käti no im Bett mit em Ma g'ralet u g'fragt, wie mache, daß es am beschte chöm?

Demel so lang, bis beidne vor Müedi d'Duge zuegheit sy u si für-n-e paar Stung imene feschte Schlaf dr ganz Jammer hei chönne vergässe.

Am Samschtig am Morge isch dr Längmattpur scho i aller Früechi ufgtange, het er doch zum letfchte Mal no wölle mälche u d'War ghörig fuetttere. U wie mit viel Liebi u Sorgfalt verichtet er die Arbeit. Doch die Müei lobnt sich guet. En jedi Chueh git no toll Milch u bi telne louft dr Schuum bim usmälche sogar übere Chessel us. Wie die hungerige Tier dä jung chruttig Chlee zäme schlah. Es isch e Freud ne yne z'gäh.

Dr Stettler Walter cha's fascht nid gloube, daß er jek de gly das liechte Mälcherblusi mueß abzieh u sich vielleicht für

längeri Zyt a Wasserock mit em änge, hüche Ohrage gwane. Furt vo syne brave glatte Chühene, die sei glänze, wen er se frisch gstriglet u bürschtet het.

Doch jek git es nüme lang z'wärweise u z'studiere. I zwone Stunge heist es i dr Stadt sy un i ds Gled trätte. No zum letschte Mal düre Stallgang hingere, drbi die suberi Streui zwäg mache, un adie ihr liebe Lobe.

Nid lang geit es, so steit dr Längmattpur als stramme Schwyzerföldat i dr Stube. Schnäll nimmt er no Abschied vo Frau u Ching. Er het's scho so greiset, daß das Furtgah nid gar z'lang duret, damit es ihm nid z'schwär wärdi für sy Hof z'verlah.

Es jedes Burschtli nimmt er no uf d'Arme, es jedes leit no syne Aermli um Waters Hals un mit eme härzige Schmüzeli wei no alli zeige, wie lieb daß er doch o sygi. Aber jek mueß er gab. Mit füechtglänzige Duge überluegt er no einisch syne stille Familienglück, gryft nach em Tornischer, schlinget ne uf si breit Rügge, hänkt ds Gwehr a u furt geit es i toufrüschere Herbstmorge use.

Lut widerhalt dr chreffig Uftritt vo syne gnaglete Marschschuehne. Es isch nämlich still, wie amene fyrlichschte Sundi uf dr Straß. Rei Wage raslet, sei Hussschlag ghört me wyt unenangere. D'Roß hei scho am Morge früech furt müesse, für sich la yzschekke um als treus, willigs Zugtier hälfe d'Gränze z'schüke.

Dr Stettler Walter luegt no einisch bim marschiere über syne Matte u Necher erwäg. Dört uf dr Talmatte, wo-n-e lauschigs Bächli z'mitts drdür louft, het er no letschte Mändig Aemd y ta. Zwöi schwäri Fueder, u was für-n-e guets Fueter het das gab. Er freut si jek no, daß es ihm mügli gsy isch, das z'ererschaffe. Nächts näbem Sträßli wär e schöne Biß g'acheret für Rogge z'fäije.

„Wenn chunnt ächt da dr Same i Bode?“ dänkt er bim Verbiloufe.

„Re rächte Zug me im Huus, d'Härdöpfel no im Bode u z'acherfahre u Mischt führe? Nei, nei, nume nid dra danke. Es treit doch nit ab un uf ene Wäg wird es de doch müesse gab. Angerne Pure geit es ja nid besser. Lue nume dört dr Pflug vom Bärewirt. Ganz vergässe steit er allei uf em wyte Fäld. Gesichter hei no vier bravi Roß dranne gschriffe u hüt bringe si, wenn es guet geit, no eis wider zrügg.“

Mit settigne Sorge u Berglychige chunnt er uf d'Höchi u d'Gränze vo sym Heimetdorf. No einisch luegt er zrügg uf die heimelige Hüser, wo die rote Decke i dr Herbstfunne us de Hofschete füre zünne.

Z'mitts drinne dr höch wyßdünnig Chilchsturm mit em verguldete Spiz, da wie-n-e treue Wächter über alls y luegt. U ganz usse em Dorf dr Längmatt Hof. Sei bhäbig macht er si mit em breite Dach un em mächtige uralte Rußbaum näbem Huus.

No jedes mal, wenn er dür die Straß drhär cho isch, het er si erscht Blick über ds Dorf erwäg gäge dr Längmatt übere glänkt. U geng het er so öppis wie Stolz u Freud inn sich gspürt, wenn er drbi het chönne danke, das isch halt mis hei u Eigetum.

Drum cha-n-e o jek nid angerich, als zum letschte Mal zrügg luege, gwüß lenger als ihm eigetlich Zyt erlaubti.

„Aber jek isch es Schluß mit em Abschied fyre vo dr Heimet. Jek heist es a Gränze un isch es sövel wyt cho, so wott i de o nid dr Letscht sy.“

Aerchtig zieht er us u nid lang geit es, scho bim erschte Chrißwäg chöme si, die Soldate, gagem Bahnhof zue. Mit Fuehrwärg, mit Velo u z'Fueß wird es läbig vo Wehrmanne, die i dr gröschte Gfähr wei unger d'Fahne trätte.

Es tuet em Stettler Walter nid weni ungewahn us fyr stille, friedliche Längmatt z'mitts i-n-es derigs Gräbel u Dürenangere z'cho, wie-n-es uf emene größere Sammelplatz vo allne Waffegattige dr Fall isch. Er wird fascht sturm vo de vielne Raschtauto, die wie wild unenangere fahre. Was git es doch

für ne Riesearbeit, bis da jede zu fyr Sach chunnt, wo-n-e er brucht für säldfüchtig uszrücke. Das haglet nume so vo Befähle, wo müesse usgfuehrt wärde, da heist es wieder geduldig warte, bis alls klappt für wyters z'schaffe.

So geit Stung um Stung verbi, bis wynt i d'Nacht ine.

Doch alls wird ärscht un rüehig gmacht, weiß doch e jede, daß es iße angericht gitt, als nume zumene fröhliche Wiederholiger yzrücke.

Chuum isch die gröschti Müedi vom erschte Driicktag uf em ungewahnete Stroulager usgeschlase, so heist es wieder uf für abzmarshiere gäge dr Gränze zue. Uf em Bahnhof stange scho Ysebahnzüg mit fascht ändlose Wagereihe zwäg für die tuusendi vo Soldate a ihre Bestimmungsort z'fahre. Das wimmlet da vo Manne, wie bi mene große Ameisehufe, wo alls am glyche Ziel zue sträbt. Wie mänge isch sich deheime chly u schwach vor cho wo-n-e allei uf d'Straß trätte isch u drbi dänkt het, was söll i ächt da mache u was wird es nüke, wen i a die grofi wynti Gränze mueß gab Wacht stah.

Doch hie wo-n-e gwaltige Huufe vo Wehrmanne zäme steit u mit em glyche Vorsatz u feschte Wille erfüllt isch, mit ganzer Chraft d'Gränze z'schüke, da dürströmt e jede es heiligs Gfühl vo Sicherheit u Chraft, daß dr hingericht si Chopf höher uf het u mit großem Vertroue dr Zuekunft entgäge luegt.

Langsam fahrt e schwäre Zug zum Bahnhof us. Froue winke zum letschte Mal de Soldate zue. Es isch feis fröhlich Abschiednäh. Aernschti Gesichter luege no lang däm Zug nah u nam letschte Winke wird mänge Träne vo de chummerige Backe abgwüsch.

Dr Stettler Walter lehnt a ds Wagefänschter u luegt i ds Land use. No nie het er mit so viel Liebi über z'wyte Fäld u die dunkle waldige Bärggrügge erwäg g'fuonet, wie grad jek. Jede heimelige Egge, jede Boum u jedes Bechli, wo schnäll bim verbischnuufe im Sunneglanz ufflikeret, winken ihm no einisch zue. Es isch halt d'Heimet, die-n-e jek dürfahrt u für die er a d'Gränze wott, für se z'erhalte.

No zum letschte mal winke die vertroute Schneebärge u grüne Huble vo dr Wynti här u scho steit dr Jura, wie-n-e gwaltig, längzognigi Muur da. Jede wo jek die änge Quertäler u wilde Schluchte dürfahrt überchunnt es sichers Gfühl u Vertroue, daß die Bärge nid weni hälfe ds Vaterland schüke.

Nid wyt vo dr Gränze, amene Waldsaum a, steit dr Stettler Walter Wacht. Es geit stark gagem Vernachte zue. Nume uf de höchschte Bärggrügge isch no flüchtige Sunneschyn, währenddäm im Tal un a de waldige Syte scho dämmerige Schatte liegt. Wynt änet dr Gränze lüüchtet im liechte Gwülch es goldigs Aberot uf. Ganz langsam nimmt die Röti zue, bis zum höchschte Füllrglanz, u wie si cho isch flaut si ab, bis da glüejig Abehimmel ganz farblos u verlast azluege isch. Ganz still isch es um da einsam Wachföldat. Es isch wie sich alls wett zumene teufe Schlaf niederlege. Nid z'lyfischte Boumruuche ma me ghöre. Vereinzelti Sterne zünde scho mit eme schwache Schyn uf die schläferigi Nerde abe. E liechte wyße Nabel schlycht schreg über ds Fäld ufem Wald use u nid lang geit es, si die toufrüschere Matte imene zarte Schleier ngspunne.

E so z'mitts im teuffschte Friede steit dr Stettler Walter da, daß er sich ganz cha vergässe u nid wott begryfe, warum er hie für ne ärschti Sach si Pflicht müeß tue. Aber wie-n-es z'grächtem Nacht wird, gwahret er gly, daß es da nüme isch wie i de friedlichschte Zyte. Wie uf Schwyzerfyte die Liechter vo de Döfer uslüüchte, so wyt me ma geh, steckt über d'Gränze als in ere uheimelige Fyrschteri.

Jek mueß er wieder meh a hei danke, als bi Tag. Wie mänge isch het ihm ächt scho, wen er z'Nacht gäge dr Längmatt zue gloffe isch, es fründlichs Liecht etgäge züntet. No jedes Mal, wen er das vertroute Liecht gseht, isch es ihm, als gspür er scho vo wytems e heimelige, wohlige Wermi.

„Wie mängs tuufig Soldate müesse jek wie-n-e i wyt vo ihrne Liebe erwäg Wacht stah u wie no viel meh Froue u Ching

chummere u plange für ihre Ma u Vater, dä so schnäll u gwałt-
sam alls het müesse verlah. Doch jedem winkt no geng es Liecht
zue, daß, wen ihm e Urloub vergönnt isch, er ja nid chönn dr
Wäg verfähle für z syne liebe Lüt.

Aber dört über dr Gränze, wo sich als mit dr gröschte
Angscht i dr stockdunkle Nacht mueß verschlüüfe, für em Ber-
derbe un em Tod z'ertrünne, dä a allne Orte uf ein luuret.
Unzähligi Kanone si parat, für die schönste Stedt u Dörfer i
churzer Zyt ine große Schutthuufe zäme z'schieße. U wo's die
nid möge errecke, chöme d'Flüger mit no viel gwałtigere Bom-
be, daß ja nüt ganzes übrig blieb. Wär em gruufsigste Tod

wott ertrünne, mueß wie dr ernscht Bättler flieh un als zrügg
lah, was ihm bis jeh so lieb u wärt gsy isch.

„We das mit dr Längmatt so wyt sött cho? We ds Käti
u d'Ching alls müekte la gheie un facht blutt u läär, wär weiß
wo hi furt zieh für-n-ere schwäre truurige Zuekunft etgäge
z'gah?“

„Nei, so wyt darf es nid cho!“

Dr letscht Sak rüeft dr Stettler Walter lut i die stilli Nacht
use. Feschter chlammere sich syri starke Häng ume Gwehrschaft,
un er dänkt zrügg a erscht Tag bim Brücke, wo-n-er gschwore
het, alls häre z'gäh für ne freji, liebi Heimet.

Vom Wolf und vom Fuchs

Und dr Wolf geit wyter, är wott i d'Wält,
Da trifft er e chlyne Fuchs im Fäld,
Dä grüecht ne mit ehrfürchtiger Stimm:
„Sälü, Sälü, Herr Jsegrimm!
Was? Dir ganget so wyt vo Hus?
Wo a, Herr Jsegrimm, und wo us?
Isch das es Glück, daß mir is hei gfunde!“
Dr Jsegrimm mißt ne vo obe bis unde:
„Das paßt mir nümme, so Chlyni z'fräße,
Jeh wott i mi mit Große mäße.
I gab hinder d'Wöntsche, die kenn i no nid,
Halt mit mer Schritt!“
Dr Reinecke dänkt: „Dä will i betöre!“
Und schmunzelt höflich: „Das lat sech ghöre!“
I dr Woti gseht me scho Hüfer,
Und dr Wolf dänkt: „Die sy üfer!“ —

Stapfet es chlynes Meiteli här,
Wi wenn nüt Böses dasume wär.
„Isch das e Wöntsche?“ Dr Fuchs tuet bhärde:
„Das isch no kene, das wott eine wärde!“
Gseh si ne lahme, chrummen Alte
Düre Wäg us halte.
Dr Wolf wytt hi —
Und ds Fuchsli seit: „Das isch o kene, dasch eine gfi!
Aber lue, dert hinde chunnt eine drhär ...“
Er gseht e Jeger mit em Gwehr
Und dreine Hunde — —
Und isch verschwunde.
Me ghört klist und klast,
Dr Wolf geit näher, — uf eismal: Paff!
Und dr Wolf lyt am Boden und het d'Wält vergässe,
Aer tuet kes wyßes Lämmli meh frässe!

Joh. Howald.

Eine Kalendergeschichte von Jeremias Gotthelf

Kürzlich erschienen zwei junge Aerzte in einer kleinen Stadt,
welche wahrscheinlich in einer großen keine Anstellung erhalten
hatten, und wollten dort Wunder tun, denn sie kündigten an,
daß sie nicht nur fast jede Krankheit zu heilen imstande wären,
sondern auch Tote wieder zu erwecken vermöchten. Anfangs
lachten die Leute in der kleinen Stadt, aber die Bestimmtheit,
mit welcher die beiden Fremden von ihrer Kunst sprachen,
machte die Leute bald bedenklich; als dieselben gar erklärten,
sie wären bereit, nach drei Wochen an dem und dem Tage auf
dem Gottesacker irgendeinen Toten, den man bezeichne, wieder
in das Leben zu rufen, und als sie zu größerer Sicherheit selbst
darauf antrugen, man möchte sie drei Wochen über bewachen,
damit sie nicht entweichen könnten, geriet das Städtchen in eine
seltsame Aufregung. Je näher der entscheidende Tag herankam,
um so mehr wuchs erst geheim, dann öffentlich der Glaube, bis
endlich die Vernünftigen nicht einmal mehr ihre Zweifel äußern
durften.

Am Tage vor dem großen Wunder auf dem Kirchhofe er-
hielten die beiden Freunde einen Brief von einem angesehenen
Manne der Stadt, darin hieß es: „Ich hatte eine Frau, die ein
Engel war, aber mit vielerlei Leiden und Gebrechen war sie
behaftet. Meine Liebe zu ihr war unbeschreiblich; aber eben
um dieser Liebe willen gönne ich ihr die ewige Ruhe, es wäre
schrecklich für sie, die jetzt so glücklich sein wird, wenn sie in ihre
zerrüttete Hülle zurückkehren müßte. Ich zittere vor dem Ge-
danken, daß es vielleicht gerade meine Frau sein könnte, welche
Sie bei Ihrem Versuche auf dem Kirchhofe wieder ins Leben
zurückbringen. Verschonen Sie um Gottes willen die Selige
mit Ihrer Kunst und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beiste-
gende fünfzig Louisdor zustelle, als ob die Sache wirklich ge-
schehen wäre!“ Dieser Brief war der erste, eine Menge ähnl-

lichen Inhalts folgte ihm nach. Ein Neffe war schrecklich besorgt
um seinen Onkel, den er beerbt hatte. Schrecklich sei es dem
lieben Onkel sein Lebtage gewesen, schrieb er, wenn ihn jemand
geweckt hätte; was er erst jetzt empfinden müßte, wenn jemand
ihn aus dem Todeschlaf wecken würde! Er hatte es in seiner
Pflicht, ihn vor solcher Gewalttat zu schützen, indessen erbiere er
sich zu einer ansehnlichen Entschädigung. Untröstliche Witwen
erschieneu persönlich mit inständigen Bitten, nichts gegen Got-
tes Willen, in den sie sich mit ungläublichen Anstrengungen zu
schicken begannen, zu tun, es könnte nicht gut kommen.

In der allergrößten Angst jedoch waren die beiden Aerzte
des Städtchens; sie liefen umher wie brönnig Manne, sie fürch-
teten, ihre Patienten, welche sie unter die Erde gebracht, möch-
ten wieder zum Vorschein kommen und ausschwaßen, was sie
jenseits vernommen.

Der Bürgermeister, der noch nicht lange im Amt war und
manchen Vorgänger unterm Boden hatte, erhob sich endlich auf
einen allgemeinen Standpunkt; er bedachte, daß unter so be-
wandten Umständen die Ruhe der Stadt durchaus nicht zu er-
halten wäre, wenn die Toten wieder zum Vorschein kommen
sollten. Er erließ daher ein halb offizielles Schreiben an die
beiden Wundermänner, in welchem er sie aufforderte, in der
ihm von Gott anvertrauten Stadt von ihrer Kunst keinen Ge-
brauch zu machen, sondern sogleich abzureisen und hier es beim
alten bewenden zu lassen. Dagegen erbot er sich, ihnen viel Geld
aus dem allgemeinen Sackel zu zahlen und ihnen ein Zeugnis
auszustellen, daß sie wirklich imstande seien, Tote aufzuer-
wecken. Die beiden Wundermänner antworteten, aus Gefällig-
keit, und weil er es wäre, wollten sie sich mit dem Anerbieten
begnügen, nahmen Geld und Zeugnis und schoben sich. Es
heißt, sie hätten ihren Weg nach der Schweiz genommen.